

Das Iohanniskäferchen.



n dem Abende eines heißen, schwülen Sommertages saß Maria, eine arme Witwe, an dem offenen Fenster ihres kleinen Stübchens und sah so hinaus in den schönen Baumgarten, der ihre Hütte umgab. Sie hatte das Gras, das erst diesen Morgen gemäht und durch die Sonnenhitze des Tages bald hinreichend dürr ward, gegen Abend in Schochen aufgehäuft, und der liebliche, wohlriechende Heudunst wehte erfrischend und stärkend herein. Das Abendrot verglimmte bereits am Rande des wolkenlosen, heitern Himmels und schön und klar schien der halbe Mond in das freundliche Stübchen und malte das lichte Viereck des geöffneten Fensters und die hellen runden Scheiben der geschlossenen Fenster samt dem Nebelaube, das sie umkränzte, auf dem reinlichen Boden ab. Ihr kleiner Ferdinand, ein Knabe von sechs Jahren, stand in der Fensterecke, und auch sein blühendes Angesicht und die gelben Locken nebst einem Teile des weißen, reinlichen Hemdärmels und des scharlachroten Westchens hell und lieblich vom Monde beleuchtet.

Die arme Frau saß wohl so da, um auszuruhen. Allein so schwer ihr die Last des heißen Tages geworden war, so drückte sie noch ein schwereres Leiden und machte sie ihre Müdigkeit vergessen. Von der Abendmahlzeit, einer Schüssel voll Milch, worein Brot gebrockt war, hatte sie kaum ein paar Löffel voll genossen. Der kleine Ferdinand war auch ganz bestürzt und rührte sich nicht, weil er die Mutter so traurig sah. Auch er hatte, da die Mutter, anstatt zu essen, nur bitterlich weinte, bald den Löffel weggelegt, und das irdene Schüsselchen stand, beinahe noch voll, wie es aufgetragen ward, auf dem Tische im Glanze des Mondes so da und warf einen hellen, rundlichen Schein an die Decke des Stübchens hinauf.